

Zwei Gedichte

Autor(en): **Volmar, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 32

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32 - 1933 *

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

* 23. Jahrgang

Zwei Gedichte von Margrit Volmar.

Weisse Lilie.

Während ihren kurzen Tagen
Müssten immer Sonnenstrahlen
Um sie spielen,
Und der Himmel stets
Mit tiefem Blau auf sie herniederschauen.
Und nachts sollten Mondenschein
Und Sternenlicht
Schützend sie umfliessen
Und der Wind ihr leise singen.
Nur Hände aber dürften zart sie fassen,
Die so still und rein sind wie sie selber.

Weisse Lilie,
Bist du ein Gebet,
Das Mutter Erde dankend ihrem Schöpfer
Sendet?!

Waldmorgen.

Nun webt die Sonne goldne Schleier
In stilles, dunkles Waldesgrün,
Und, wie zu neuer Morgenfeier,
Die Tannen hell im Licht erglühn.

Die Stämme schimmern feucht und braun,
In Moos und Zweigen Nachttautränen
Hat denn der Wald geweint im Traum,
In grossem, wehem Sonnensehnen?!

Ein Falter gaukelt auf und nieder
Und selig durch den Morgenschein,
Und Amseln jubeln ihre Lieder,
Als könnt' des Glückes kein Ende sein.

Die Kranzjungfer. Aus dem Leben einer Geringen. Von Alfred Huggenberger. 3

Und doch kann es hin und wieder Tage geben, an denen das bestandene Mädchen von einer Minute auf die andere gleichsam den Kompaß verliert. Susanne wird dann ganz zerfahren und abwesend, kaum daß sie noch weiß, was sie tut. Auf dem Heimweg sondert sie sich von den andern ab und weint und pfnuselt in einem fort zum Erbarmen. Bis dann Gritte Binz einesmals vor sie hinsteht und in scharfem Korporalston Schluß erklärt. Dann wacht sie wie aus einer Amnachtung auf und ist alsobald wieder mit sich selber und mit der Welt einig. „Nur dem Vater nichts sagen!“ ist gewöhnlich ihr erstes, dringliches Wort. „Ich weiß ja, wenn es nach ihm geht, sitze ich über kurz oder lang in einem Honighafen. Aber der Blödsinn liegt mir halt in den Nerven. Wenn ich ihn nicht immer einmal zünftig herausheulen könnte, so gäbe es ein Unglück.“

Gritte Binz trägt den Uebernamen „die Bös“. Sie weiß das, gibt sich jedoch nicht die geringste Mühe, ihre Persönlichkeit vor der Umwelt in ein besseres Licht zu setzen. „Es gibt Tüppi genug da herum, die sich vom Herrgott um den Finger wickeln lassen und ihm nachher noch Dank

heucheln dafür, daß er es bloß den andern gut gehen läßt“, pflegt sie zu sagen. Sie spielt gewissermaßen die Rolle des Sauerteiges in ihrer Umgebung; insbesondere ihre drei Weggefährterinnen dürfen aus ihrer Weltüberlegenheit mancherlei Anregung schöpfen. Sie gibt den Ton an. Als die einzige Helle von den Bieren behandelt sie die übrigen wie halbe Kinder. Gegen die vierzig Sommer mag Gritte Binz auf ihren breiten Schultern tragen, doch kommt sie nach wie vor mit achtundzwanzig aus. So alt war sie schon damals, als Liesbeth Gander dem Glücksklee als viertes Blatt die Rundung gab, und es hat nicht den Anschein, als ob sie die gezogene Grenze je zu überschreiten beabsichtige.

Die Bös kennt nur einen Herzenswunsch, sie lebt mit Zuversicht nur einer einzigen, großen Hoffnung: daß sämtliche Menschenkinder, die es ihr einmal schlecht gemacht haben, bis auf den letzten Tropf, bis auf die hinterste Giftrude, einmal den ihnen gebührenden Lohn bekommen werden, nicht ein Lot zu wenig, eher ein Pfund Uebergewicht. Sie kann eine Schnecke von der Straße wegtun, damit sie nicht von Huf oder Rad zermalmt werde, sie kann einer vom